



# Schneeschuhfahrt im Hochgebirge

Julfriede, stille Weihnachtszeit.  
Frau Berchta klopft ans Haus verstoßen  
und lockt mich auf des Schneeschuhs Sohlen  
ins Eischloß der Bergeinsamkeit.

O Hochwelt, menschenrein und frei!  
Bereifte Tannen stehen Wache,  
Eislanzen dräun am Felsenbache,  
und warnend gellt der Geierschrei.

Ein Reh stapft über'n Gletscherharst,  
rupft hungernd an den Fichtensprossen,  
siehet und schieht wie angeschossen,  
weil fern das Eis im Weiher barst.

Den Blick, vom Sonnengolde hell,  
trägt Hochschau über weite Tale.  
Umglost vom letzten Abendstrahle,  
geht meine Fahrt lawinenschnell.

Dem Fienstaub Haar und Bart zerzaust,  
den Alpenhang hinab, die Matten,  
stürz ich mich in der Eb'ne Schatten,  
mein Schicksal in der eignen Faust.

Aktus von Wallpach.



## Vom Schneeschuhspport

Während die Sportart des Winterwanderns von jedem ausgeführt werden kann, ist das beim Schneeschuhlaufen nicht der Fall. Wie mancher proletarische Jünger des Schneeschuhspports hat den ganzen Sommer über abgesparte Groschen beiseitelegen müssen, um ja im nächsten Winter dem schönen Sport huldigen zu können. Manchem fällt es leichter. Hat man aber das Gerät, so glaubt man alle Augenblicke an das Thermometer oder Barometer laufen zu müssen, um ja die Veränderungen des Wetters genau verfolgen zu können. Und am Sonnabendnachmittag vor der Fahrt in die Berge ist man schon ganz „tuffrig“. Dann endlich, endlich steht man auf den geliebten Brettern. Um aber abwärtslaufen zu können, muß man allerdings erst bergaufklettern. Und dieses Bergauf ist das Gesundeste beim Skilaufen. Mühsam muß man oft den Berg erklimmen, was ein gut Teil an Körperkraft erfordert. Vor allen Dingen sind es die inneren Organe, welche da stark arbeiten müssen. Sehr oft bleibt man stehen, um tief Luft zu holen; denn jetzt ist es die Lunge, die ihr Recht fordert, und Bescheidenheit kennt sie dann nicht. Nicht allein die Lunge atmet, auch die Hautatmung arbeitet dabei in erhöhtem Maße. Scheint nun die Sonne vom klaren Winterhimmel, so sollen wir uns ihr nicht verschließen; denn sie ist für unsere Gesundheit ein wunderbarer Heilfaktor. Unbekleidet ein Sonnenbad in

Von Leopold Kerkau (Braunschweig)

der Winterluft genommen, vor allen Dingen vorzüglich und vernünftig genommen, ist für unseren Körper eine große Wohltat.

Aber auch der Gefühlsmensch kommt beim Schneeschuhlauf vollauf zu seinem Recht. Wie wunderbar schön ist es, durch den herrlichen Winterwald zu streifen! In der Einsamkeit ist man ganz mit sich allein, nur manchmal gestört durch aufgeschrecktes Wild oder durch ein kleines Vögelchen, das ängstlich von Busch zu Busch flattert. Es leidet große Not, denn sein ganzes Futter hat hier der unerbittliche Schnee zugedeckt. Wie manches Vögelchen im Winterwald hat schon von dem Brot der Schneeschuhläufer gegessen. Wer nun erst eine wahre Abfahrt mitgemacht hat, der ist dem Schneeschuhspport mit Leib und Seele verfallen.

Wo ist es nun eigentlich am schönsten? Wohin fährt man? Ach, das ist ja eine ganz dumme Frage. Nur hinaus aus der engen Stadt, denn schön ist es ja überall. Ob man auf dem romantischen Bruchberg wandert oder die steile Abfahrt vom Brocken unternimmt, überall kommt man auf seine Kosten.

Die Naturfreunde können das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, diesen schönen Sport in der deutschen Arbeiterchaft volkstümlich gemacht zu haben. In vielen Ortsgruppen haben sich Schneeschuhabteilungen gebildet, deren Aufgabe es ist, den Skilauf sportgerecht zu pflegen.

## Alpiner Skilauf im Harz Sein Wert für unsere Naturfreunde

Herm. Lührich (Brooklyn USA, früher Braunschweig)

Die Eigenart der Hochgebirge mit ihren wechselnden Formen und die Erfahrungen der besten Skiläufer in diesem schönen, aber auch gefahrenreichen Gelände haben die bisherige Lauftechnik gewandelt, verbessert.

Aus der schmalspurigen, in aufrechter Körperhaltung, hat sich die breitspurige in hockender Körperhaltung gefahrene Skitechnik entwickelt.

In übersichtlichem Gelände ist die aufrechte, schmalspurige Stellung zur Steigerung des Tempos schon anwendbar. Auch kann man hier mit Hilfe des Telemark in flüssiger, weitaußholender Schlangenlinie abfahren, um mit einem Telemarkschwung auf freier Fläche die Fahrt zu beenden.

In spaltenreichen oder bewaldeten Gebieten ist diese Art allein nicht anwendbar und nicht sicher genug. Hier, wo jeder Sturz das Leben kosten

kann, muß eine andere, sicherere Technik angewandt werden, eben die mit größerer Grundfläche, die breitspurige in hockender Stellung, die alpine Lauftechnik.

Bei dieser Art ist die Sturzgefahr um vieles kleiner, die Lenkbarkeit der Bretter aber größer. Die geringste Gewichtsverlegung bewirkt eine Fahrtänderung bei äußerst geringem Kraftverbrauch.

In weiten oder kurzen scharfen Bogen fährt man in dieser Technik durch das Gelände. Die schnelle Fahrt verlangsamt man im Augenblick der Gefahr mit kurzen Stemmboogenschwüngen, dem sogenannten „Schwänzeln“ oder „Bauerchristeln“, und beendet sie durch den kurz, energisch ausgeführten Christianaschwung. Ihre Anwendungsmöglichkeit in jedem Gelände eben ist es, die das Gefühl der Sicherheit auslöst.



Skiläufer.

Nach einem Originaltholzchnitt von L. Kerker (Braunschweig).

Von Wert ist diese Technik für uns, die wir immer knapp an Geld und freier Zeit sind, durch die schnelle Erlernbarkeit. Schwer fällt es dem Anfänger, in schmaler Spur und aufrechter Haltung das Gleichgewicht zu halten. Viele Stürze, langes Abmühen und dadurch bedingter großer Kraftverbrauch sind die Folge.

In breiter Spur und hockender Haltung, die allerdings nicht so schön aussieht, ist das Gleichgewicht leicht zu halten. Die Stürze vermindern sich, Kraft wird gespart, und schnell sind aus dieser Stellung Schneepflug, Stemmbogen und einige andere Hilfen zu erlernen. Hilfen, mit denen man schon Wanderungen durchführen kann. In kurzer Zeit, wie der Gauskikursus lehrte, sind die Anfänger fähig, ins Gelände zu gehen; sie erhalten dadurch Antrieb und Freude. Die wenigen Tage, an denen wir Arbeiter die Schönheiten der winterlichen Bergwelt erleben können, werden voll ausgenutzt. Wir können die Kräfte, die bei der einseitigen Berufsarbeit verkümmern, voll zur Entfaltung bringen.

Noch eins macht uns die Technik wertvoll und notwendig. Im Anfang des Skisportes waren es nur wenige, die die Wiesen und Wege im Harz befuhren. Mit den Jahren wuchs die Anhänger-schaft. Mit dem Anwachsen kam auch eine bestimmte Sorte Menschen in die Schar der Sportler, die größere Ansprüche an Bequemlichkeit und Komfort stellt. Ein Geschäft war zu machen. Autolinien wurden eingerichtet. Schwere Omnibusse wählten jetzt durch den Schnee, der früher nur von leichten Schlitten, die von schellen-

läutenden Pferden gezogen wurden, durchfurcht wurde. Dieser zunehmende Verkehr macht das Fahren auf den Straßen, wenn auch nicht ganz unmöglich, so aber doch zur Qual. War früher die Abfahrt auf der Torfhauschauffee der freudige Abschluß einer Fahrt, so ist sie heute eine Plage. Wir, die wir die stillen Plätze lieben, werden mehr und mehr verdrängt, sind gezwungen, neue, einsame Gebiete zu suchen. Diese finden wir seitab von den Modeplätzen in den Schneisen der Fichtenwälder, an den steilen Hängen des Oberharzes und in den lichten Buchenwäldern am Rande des Harzes. Dieses Neuland mit seinen verschiedenen Formen bedingt aber die Beherrschung der alpinen Lauftechnik. Sie hilft uns die Geländeschwierigkeiten überwinden, erweckt Begeisterung bei der Jugend und führt auch ohne Wettkämpfe diejenigen zu uns, die bisher des Sportes wegen in den bürgerlichen Verbänden waren oder allein standen.

Der Gauskikursus in Andreasberg hat gezeigt, daß Kräfte vorhanden sind, die sich diese Technik angeeignet haben und auf dem Wege weitergehen werden. Seien wir als Naturfreunde auf diesem Gebiete der Leibesübungen Führer und versuchen wir, die Wintersportler, die in den einzelnen Sportvereinen sind, zusammenzufassen im Sinne einer Interessengemeinschaft. Wir werden dann innerhalb der Arbeiterschaft um so erfolgreicher für den Wintersport werben. Die Schönheit der winterlichen Berge ist dann weit weniger als heute das Privileg der besitzenden Klasse.

## Der Trocken-Skikursus

Die Anschauung, daß der harte Winter am besten im warmen Zimmer überstanden wird, ist schon seit langem überholt. Durch sportliche Arbeit und Körperpflege gewinnt die Erkenntnis Platz und Raum, daß auch der Winter vielerlei Freuden schafft, wenn die rechte Nutzenanwendung vorhanden ist.

Der Skilauf steht hierbei obenan. Die Jugend betreibt ihn mit Eifer; die Älteren kommen immer zahlreicher zum Wintersport. Allzu viele hält aber noch die Furcht vor dem Lernen von dem Skilauf ab, oder ein wetterwendischer Sonntag verdirbt die Anfangslust. Hier muß nun als wertvolle Hilfeleistung der Trocken-Skikursus einsehen, dessen hervorragender Einfluß noch zu wenig bekannt ist oder von manchen langjährigen Skifahrern als unsinnig und lächerlich bekriffelt wird. Man übersieht

Von W. Liebs (Dresden)

hierbei, daß jeder Skilehrer die Erfahrung macht, daß Besucher von Trocken-Skikursen im Gelände draußen gegenüber den sonstigen Anfängern viele Vorteile im voraus haben.

Im Trocken-Skikursus wird die technische Belehrung durch öfteres Fragen und Antworten jedem gut eingeprägt. Die Bindung wird genau verpaßt, die grundlegenden Übungen werden dem Körper gut eintrainiert. Der Trockenkursus gliedert sich einerseits in die theoretische Aufklärung der Fahrweise und Ausrüstung und andererseits in praktische Übungen der Grundstellungen, soweit dies ohne Schnee in der Turnhalle oder auf abgemähter Wiese durchgeprobt werden kann. Zugleich wird auch das Verständnis für die Lehrbücher gefördert.

Für den Proletarier der Großstadt oder im Flachland, der weit vom Gebirge entfernt wohnt,

ist dies sehr wichtig, da ja in Betracht kommt, daß die hohe Ausgabe an Fahrgehd und die lange Fahrzeit an den kurzen Wintertagen die Notwendigkeit stärkster Ausnutzung der Freizeit fordert. Im Trockenkursus erlernt man nun die erforderliche Bein- und Körperhaltung in der Hocke, beim Schneepflug- und Stemmfahren usw. und kann dann im Gelände bei jedem Wetter sofort die Lauf- und Fahrübungen vornehmen. Ferner: Die Erklärungen des Ski-

gestaltig ab. Der Gewinn eines Sonntags ist doppelt, wenn es vielleicht möglich ist, am Nachmittage mit leichter Skitour abzuschließen.

Auf der Eisenbahnfahrt können die technischen Bezeichnungen und ihre Erklärung geistig durchgearbeitet werden. Man versteht dann den Skilehrer am Berghang schnell und sicher. Zeitverluste durch Sonderfragen und Sonderbelehrung werden vermieden, was besonders bei ungünstiger Wetterlage erfreulich ist.



Winterlandschaft am Steinhuder Meer.

lehrers sind im geschlossenen Raum klar und verständlich für alle, während im Gelände es oft vorkommt, daß infolge der Windbewegung viele nichts verstehen und gesondert Belehrung erhalten müssen. Auch kann jeder sich auf den Vortrag des Leiters konzentrieren und unterliegt nicht den ablenkenden Einflüssen der winterlichen Natur sowie dem manchmal humorvollen Verhalten der Sportgenossen als Skibahns. Unsere Genossen Skilehrer klagen, daß im Gelände der erste Sonntag mit dem Verpassen der Bindungen meistens verbraucht wird, wenn nicht im Trockenkursus entsprechende Vorarbeit geleistet wurde. Auch das Übungsgelände ist leichter auszuwählen, und man erspart Körperkräfte beim Anstieg, wenn im Trockenkursus Schrittübungen, das Wenden, die Aufstellung usw. jedem Teilnehmer einwandfrei bekannt wurden. Ohne Stillstehen in der Kälte, bei stetiger Bewegung im Schnee, wickelt sich dann die Geländeübung zur Freude aller bunt-

Im Trockenkursus läßt es sich auch oft feststellen, welche Muskelpartien leichter ermüden. Diese können durch Gymnastik und Training so gestärkt werden, daß sie bei der Geländearbeit nicht versagen. Eine vorzeitige Ermüdung ist nicht nur für den Betreffenden und den Skilehrer hinderlich, sondern stört die Gesamtarbeit der Gruppe. Ein Abbrechen des Geländekursus bedeutet erheblichen Verlust an Zeit und Geld für jeden Proleten. Wer von den Älteren überhaupt seine Eignung zum Skilauf prüfen will, besuche den Trockenkursus auf geliehenen Schneeschuhen. Die Wintersport-Sektionen stellen doch diese zur Verfügung. Das ältere Mitglied hat dadurch auch die Möglichkeit, zu prüfen, ob die Geldausgabe für die Ausrüstung, die bei dem geringen Einkommen der Proletarier verhältnismäßig groß ist, zweckmäßig ist oder nicht. Die Unkosten für Kleidung kommen beim Trockenkursus nicht in Betracht, da die Mitglieder gut sitzende Wanderstiefel wohl besitzen.

Die gute Schule eines Trocken-Skikursus ermöglicht auch im Notfall, ohne Lehrer sich selbst im Gelände weiterzubilden, weil der Teilnehmer nun ein Lehrbuch versteht und zu seiner Hilfe heranziehen kann. Unnützes Fallen, durchnässte Kleidung, körperliche Überanstrengung, Verringerung der Unfallgefahr sind der Gewinn. Das letztere ist besonders wichtig.

Die Berichte unserer Skilehrer melden, daß Teilnehmer der Trockenkurse schon nach drei Sonntagen im Gelände am stark geneigten Hang sturzfrei den Querschmung zogen und Telemark und Christiania aneinander reichten. Ohne

Trockenkursus wäre dies wohl sonst nur nach zehn Sonntagen der Fall.

Es ergeht darum hiermit an alle Naturfreunde, welche den Skilauf erlernen und später genußvoll ausüben wollen, das dringende Ersuchen:

„Fordert und besucht die Trocken-Skikurse!“ Es soll damit vermieden werden, daß ohne genügende Vorkenntnis und körperliche Eignungsprüfung bei dem Geländekursus Teilnehmer anfahren, die sich selbst und den anderen zur Last werden können, denn jeder soll die volle Freude der weißen Kunst von Thule auskosten.

## Winterurlaub auf schlesischen Bergen Von K. Petzold (Breslau)

Donnerstag, Freitag. Regen, Regen.

Keine Schneeflocke kam vom Himmel. Nichts als Wasser. Bis auf kleine Reste schmolz der Schnee in der Umgegend von Breslau. Und übermorgen war der erste Feiertag. Sollte wirklich so vielen die Winterfreude verdorben werden? Schlechte Wettermeldung kam aus dem Gebirge.

Freitag abend im Gewerkschaftshaus. Die Wintersportler saßen beisammen und diskutierten eifrig über die kommenden Wintersportverhältnisse. Sehr früh war die Grundstimmung der Auseinandersetzung. Und doch, keiner gab die Hoffnung auf.

Am ersten Feiertag im Dämmerlicht auf dem Bahnhof. Ein Wald von Brettern. Aber kein Schnee.

Und in Reinerz, dem bekannten Wintersportplatz, nirgends etwas Weißes. Dreckige, vereiste Reste im Straßengraben. Feiner Regen verwallert auch noch diese Spuren des letzten Schneefalls. Ein Strom von Skifahrern zerstreut sich im Ort.

Zu elf steigen wir hoch nach Grunwald. Im Schlamm stampfen wir nicht angenehm, noch weniger mit schwerem Rucksack und Brettern über den Schultern. Das drückt nicht nur körperlich.

Bei 650 Meter können wir endlich anschnallen.

Nihs, paßsch, es ist kein Wasser, es ist kein Schnee, aber es ruischt. Gleich werden wir lebhafter; das traurige Schweigen verwandelt sich in lebhaftes Stimmung. Grunwald liegt über 800 Meter hoch — ein starker Trost.

Aufwärts gestampft.

Langsam wandelt sich die undefinierbare Masse zu einem zähen Schnee. Wenn es auch mühsam ist, auf stillen Waldwegen hundenlang bergauf zu schieben, einer hinter dem anderen, aber wir hoffen.

Grunwald liegt vor uns.

Skigelände für alle. Anfänger und Könner finden hier, was sie brauchen. Wie sich das wölbt, steil abfällt, sanft ausläuft! Schöne Linien ziehen durcheinander. Steile Hänge, runde Kuppen, tiefe Mulden, zwischen drin die kleinen Häuschen.

Herzlicher Empfang bei Frau Golle, unserer Quartiermutter. Mittagsrast.

Dann hinaus auf die verharsteten Flächen. Endlich frei und die Bretter an den Füßen. Gibt es Schöneres? Wenn einer laut geschrien hätte vor Freude, es wäre kein Wunder. Lange Wochen waren wir gefesselt im Staub der Betriebe, im Zwange der Büros;

Und jetzt! Für wenige Tage frei, in verschneiter Bergwelt.

Wenn auch von richtigem Schnee nichts zu spüren war, unsere Freude war deshalb nicht geringer. Je schneller das Tempo, um so mehr tobt man sich aus. Die ersten Stunden sind die schönsten.

Heißa, flüchten wir über die Eiskruste, noch etwas unelenkig die Glieder, steif vom Großstadtzwang. Wir mußten uns erst an die Freiheit gewöhnen. Bald schmerzten die Schienbeine von ungewohnter Anstrengung, doch lustig geht es weiter in toller Fahrt über die glatten Flächen.

Skifahren in reiner Winterluft ist nicht ohne Wirkung auf den Körper. Nachts schläft man fest und erquickend, wenn auch nur auf Stroh. Das Geld langt nicht, um in den Bauden zu schlafen; dort machen sich Modepuppen und Stehtragensportler breit. —

Täglich steigen wir auf den Kamm und suchen günstige Winkel zum Aben. Herrliche Winterpracht, großer Erlebnisreichtum wird uns beschert. Jeder Tag bringt andere, neue Eindrücke.

Ein kalter Morgen.

Lange blaue Schatten. Dicker Raureif überall; kein Eichen ist frei. Glitzern und Funkeln, Gleisen und Schimmern, phantastische Schönheit. Weiß und strahlend stehen Häuser und Bäume im Sonnenschein. Am Horizont im Westen liegt eine dunkle Wolkenwand. . . .

Ein Vormittag im Licht.

Geräuschlos gleiten wir auf einsamem Waldweg. Ringsum verschneite Tannen. Gespensisch stehen sie im Nebel, eingehüllt im weißen Mantel. Nichts regt sich; die Stille wirkt so sanft auf den Menschen. Wir sprechen kein Wort. Ziehen so leise wie möglich unsere Spur.

Plötzlich kommt Bewegung in die Nebelmassen, Wind erhebt sich, reißt sie auseinander. Licht stufet über die weiße Welt, Sonnenlicht, warm und golden. Aber uns reines, tiefes Blau. Alle Schatten sind blau. Weiß und blau, von der Sonne vergoldet. Wir baden im Sonnengold. Keine dunklen Schatten in unserer Nähe.

Aber unten im Tal. . . .

Sturm auf dem Kamm.

Er heult herauf über den eisigen Hang. Pfeift vorüber, Eiskörnchen mit sich reißend. Trotz Sonnenschein wird man nicht warm. Die Hände erstarren

im Handschuh. Kräftig stemmen wir uns gegen den Angriff, suchen mühsam Halt im brüchigen Harsch. Knorrige Baumruinen sind eingehüllt in Eis; der Wind hat sie geformt, vom Holz ist nichts zu sehen. Aber sie halten stand. Wer weiß, wie lange noch? Unten im Land dasselbe ernste Spiel...

Winterabend.

In 700 Meter Höhe liegt eine Wolkenschicht über der Landschaft. Wie eine weiße Insel ragt der Kamm des Mensgebirges darüber hinaus. Die Sonne ist nicht mehr zu sehen. Rote Lichter huschen über die Wolken. Rosa färbt sich der Schnee. Dunkles Violett

im Wald. Grün schimmert der Himmel im Osten, indigoblau über uns. Sterne blitzen auf.

Das Rot verblaßt, kaltes Blau breitet sich aus. Der Mond beginnt seinen Lauf.

Schweigend fahren wir hinab nach Grunwald. Morgen geht die Sonne wieder auf.

Schnell sind Ferientage vorüber. Und dann?

Endlose Wochen in Büro und Fabrik. Quälen und Schinden ums nötigste Geld. Immer und immer der gleiche Takt. Eine kleine Schicht steht über uns, verdeckt uns die Sonne. Schiebt sie beiseite! Haben wir nicht das gleiche Recht auf Sonne?



Morgensonne.

Von Pehold (Breslau).

## Zur Kanzelwand und zur Valuga

Von E. Röhl (Berlin)

Der Wettergott scheint mit uns ein wenig kändeln zu wollen, denn wieder herrscht dichter Nebel und wieder ist vom Widderskein nichts zu sehen und heute wollen wir doch zur Kanzelwand hinauf. Das waren so unsere Worte und Gedanken, als wir am frühen Morgen, unsere Bretter geschultert, von Mittelberg nach Niehlarn hinunter wanderten, um von hier den Aufstieg zur Kanzelwand zu beginnen. Noch immer ist alles grau in grau, ja der unangenehme Geselle scheint sich noch dichter zusammengezogen zu haben. Beim Aufstieg überlegen wir noch immer, ob auch unsere Mühe belohnt werden wird. Aber dann merken wir, daß der Nebel mit jedem Meter, das wir höher steigen, dünner wird, plötzlich wird es Licht, über uns ist

blauer Himmel, und im hellen Sonnenschein gebadet grüßt das Fellhorn zu uns herüber. Weiter und immer weiter wird der Gesichtskreis; auch der Hochifen wird frei, und als wir die Kanzelwand erreicht haben, stehen auch wir im schönen Sonnenschein, während im Osten unter uns ein mächtiges Nebelmeer wogt und brandet, aus dem nur die Gipfel der höchsten Berge wie schneebedeckte Inseln hervorragen. Gewaltig sind die Eindrücke, die wir heute gewonnen haben.

Dort unten im Tal dichter grauer Nebel, in dem lüchhungerige, vom grauen Alltag gebeugte Menschen einhergehen. Und hier oben herrlicher lachender Sonnenschein und junge dem Alltag entflozene Menschen, die ihre Arme der Sonne entgegen-

strecken. So wie wir heute auf steilem Weg aus dem Nebel zum Licht emporgestiegen sind, so muß auch einmal der Weg der gesamten Menschheit aus dem Dunkel der Knechtschaft zur Höhe und zum Licht des Sozialismus führen. So wie das Fehhorn im Sonnenlicht leuchtete, so leuchten jetzt unsere Augen. „Und wenn wir marschieren, dann leuchtet ein Licht, das Dunkel und Wolken strahlend durchbricht.“ So singen wir, als wir am Abend wieder gen Mittelberg wandern.

Leise schließen wir die Tür hinter uns, es ist noch früh, ein prächtiger Sternenhimmel wölbt sich über uns. Wir planen einen dreitägigen Abstecher über den Hochalppaß, nach Lech, Zürich und zur 2800 Meter hohen Valuga. Durch das Berguntal geht es zum Hochalppaß empor. Hell pfeift der Schnee unter unseren Füßen, es ist kalt, also ein Grund, um kräftig auszusprechen. Solange der Schnee fest ist, tragen wir die Bretter, schließlich aber hört der Weg auf, die Bretter werden angeknallt, und nun stampfen wir durch den Hochwald, um uns schließlich durch dichtes Knieholz hindurchzuarbeiten. Nach 3½ Stunden sind wir am Paß. Die verlassenere Almhütte ladet uns zum Verweilen ein, aber lange halten wir es hier drinnen nicht aus, noch ehe wir unser Frühstück verzehrt haben, sind uns Hände und Füße klamm geworden; wir müssen uns also wieder Bewegung verschaffen, darum schnell wieder auf die Bretter und dann hurtig der Sonne entgegen.

Wie erhaben dünkt sich doch der Mensch über alles in der Welt. Doch wenn man hier durch diese weiße Einsamkeit seine Spur zieht, dann kommt einem so recht die eigene Unbedeutendheit gegenüber dem gigantischen Werk der Natur zum Bewußtsein. Das große weiße Schweigen haben wir gesucht; hier haben wir es gefunden — kein Laut, keines Menschen Stimme ist zu vernehmen, allein sind wir drei Großstadtmenschen inmitten dieser zerklüfteten Bergwelt. Das Alberggebiet mit seinem ganzen Zauber liegt vor uns. Irgendwo schlängelt sich unser Weg da hindurch. Laut Führer müssen wir nun noch den Rißbach überschreiten, um bald darauf einen ersten Blick ins Lechtal zu haben. Ein Skiläufer fährt in rasendem Tempo an uns vorüber, im Nu ist er jenseits des Baches und unseren Blicken entschwunden. Wir haben nicht die Absicht, die im Führer angegebene Zeit genau einzuhalten oder gar zu drücken, sondern setzen unseren Weg in angemessenem Tempo weiter fort, und als wir wieder an eine Almhütte gelangen, vor der eine Bank uns zur Rast einladet, erleben wir noch eine schöne Abendstimmung. Die scheidende Sonne taucht die Gipfel in wunderbare rosa und violette Farben. Nur wenige Minuten währt dieses Bild, dann liegt alles in fahlen Schatten. Jetzt freuen wir uns auf eine schöne Abfahrt ins Lechtal. Leider sollte es bei dieser Vorfreude bleiben. Ein elender Harsch mahnt zur größten Vorsicht. Als wir an den ersten Häusern vorüberfahren, begrüßt man uns mit dem süßlichen „Grüß Gott“ und fragt dann, ob der Skiläufer, der kurz vor uns abfuhr, zu uns gehörte; als wir verneinen, erzählt man uns, daß er in rasender Fahrt etwas weiter unterhalb gestürzt sei und sich ein Bein verstaucht oder gebrochen habe. Wir fahren noch einige Serpentinafen abwärts und schnallen dann ab.

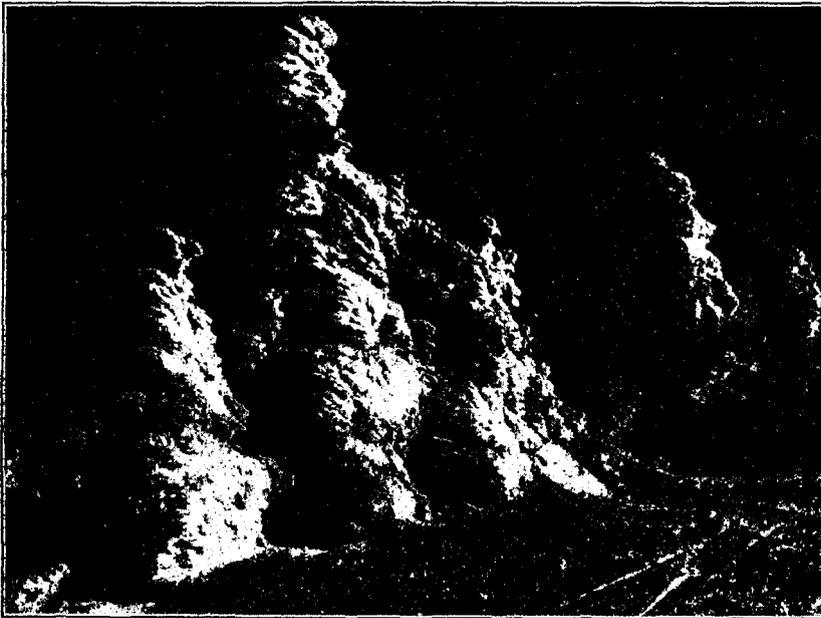
Wir stehen auf der Lechbrücke kurz vor unserem Ziel und beratschlagen, ob wir nicht heute noch die 1½ Stunden bis Zürich laufen sollen. Trotzdem wir zum Umfallen müde sind, entschließen wir uns doch noch für Zürich. So schnell, wie vorhin die Sonne verschwand, so schnell ist es auch dunkel geworden. Lech liegt hinter uns, ganz mechanisch ziehen wir unsere Straße nach Zürich bergan. Wir merken kaum noch die Last des Rucksackes und die der wieder geschulterten Bretter. Um uns wieder das bekannte tiefe Schweigen, nur ab und zu ächzen die Bretter, wenn sie auf die andere Schulter geworfen werden, und zuweilen bringt das Rauschen des Zürichbaches, der zu unserer Rechten tief unten zu Tal stürzt, zu uns herauf. Aber uns glitzern millionenfach die Sterne, und der Mond wirft die schwarzen Schatten der Bäume auf den Schnee. Das ist eine Stimmung, wie wir sie gern haben, um mit Heine zu reden, eine Stimmung so echt deutsch, romantisch, verrückt. In Zürich angekommen, nehmen wir im Valugahaus, einer kleinen Pension, Quartier. Um 6 Uhr werden wir am anderen Morgen geweckt. Schnell werfen wir einen Blick aus dem Fenster, noch stehen die Sterne am Himmel, sicher wird auch dieser kommende Tag unseren Erwartungen gerecht werden. Es ist heute noch kälter als gestern. Wir müssen uns wieder laufig ins Zeug legen, um warm zu werden. Bald können wir die Bretter anschnallen, und nun begann eine elende Schinderei. Die Kälte war überwunden, und die Sonne lachte wieder wie am Tage vorher. Kühn liegt die Valuga, unser Ziel, vor uns, stolz und unnahbar, aber auch grausam. Erst im Jahre vorher ist eine Gruppe von Touristen beim Aufstieg zu ihrem Gipfel von einer Schneelawine überrascht und verschüttet worden. Täglich um die Mittagszeit, wenn die Sonne hoch am Himmel steht und der Schnee weich und brüchig geworden ist, donnern hier die Lawinen zu Tal, und wehe dem Skiläufer, der in ihren Bereich gerät. Schritt für Schritt, Serpentine um Serpentine, schinden wir aufwärts. Hinter uns bemerken wir plötzlich eine Gruppe Skiläufer, sie kommen uns näher, erreichen uns und ziehen schließlich auch an uns vorbei. Zähneknirschend blicken wir ihnen nach. Mit ihren Seehundsfellen unter den Brettern ist es ein leichtes, den Berg zu ersteigen, während wir uns in Serpentinafen abschinden müssen. Doch auch wir kommen nach oben und genießen die Freuden der Gipfelraft, die hier ganz besondere sind. Alles, was wir bisher geschaut haben, wird von diesem Zauber in den Schatten gestellt. Spitzen und wieder Spitzen, soweit das Auge reicht, und weit, unendlich weit, reicht der Blick bei dieser klaren Winterluft. Stunden möchte man hier stehen und immer nur schauen, doch die Zeit drängt, die Tage sind kurz, wir müssen an die Abfahrt denken. In rasender Fahrt geht es bergab, zischend gleiten die Skier durch den blendenden Schnee; ein Vollgefühl der Freude überkommt uns. In einem Bruchteil der Zeit, die wir nach oben gebraucht haben, stehen wir wieder am Fuße des Berges. Noch einmal blicken wir zurück, jetzt ziehen Wolken um den Gipfel und verdecken die Sonne, in unseren Herzen aber ist sie geblieben, in uns ist Freude über das, was wir erlebt haben, und lange noch werden uns die Namen Kanzelwand und Valuga der Inbegriff reichen Erlebens sein.

## Eine Winterfahrt in den Harz

Von Max Hamann (Berlin)

Als wir das Gewerkschaftshaus in Wernigerode verließen und plaudernd am Morgen durch das verträumte Städtchen zogen, das schweigend im weißen Schnee lag wie ein Märchen aus schöner Kinderzeit, da schauten wir hinauf zu den nahen und doch so fernen ragenden Gipfeln der in Strahlensöhne glühenden Bergwelt, aus der die dunklen Nadelwälder massiv und uferlos wucherten. Wir wußten nicht, was schöner ist, die blumenbunte Farbenfülle des Sommers in der winkeligen Heimlichkeit mittelalterlicher Fachwerkhäuschen oder der winterliche Zauber dieser weißen Stille. Gestern noch sahen wir das laute, ruhelose Leben der großen Welt und

das man sehr liebt und von dem man weiß, daß es so nicht wiederkehrt. Wieder und wieder haben wir uns umgeschaut. Es war eine Stunde der Erfüllung, eine Stunde, die alle Wünsche und alle Sehnsucht ruhen läßt. — Doch weiter. . . Wir wanderten durch das Ilsetal. Der Weg führte uns durch hohen Baumbestand, und in einer Lichtung erspähten wir einen Futterplatz für das flüchtige Wild. Die Futterkästen standen wie Weihnachtsskrippen auf weißem Schnee, zu denen Rehspährten aus allen Richtungen führten. Wie ein verwunschenes Städtchen lag Ilseburg zu unseren Füßen, als wir aus dem Schweigen des Waldes traten.



Kammwächter.

Von Pehold (Breslau).

gingen durch die lärmenden Straßen der Millionenstadt. Im Dämmern des Winterabends blickten wir aus hohen Fenstern in das düstere Steinmeer der Großstadt und waren mit unserer Unraft im Herzen nicht froh, und nun umgab uns die friedevolle Einsamkeit der leuchtenden Winterwelt. Als wir die Steinerne Renne entlang wanderten, da belebten die warmen Sonnenstrahlen die Waldungen wie zu Frühlingszeiten. In der Luft war ein Flimmern und Gleisen von Eiskäubchen, die der leiseste Windhauch gegen den Himmel sprühte. . . . Rauch der Landschaft, Vision der Farben, myriadenhafte Feenlieblichkeit, glühende Lohe vereister Dome, in die das grünblaue, goldene Licht des Himmels bricht! Wer vermag eine solche Pracht zu beschreiben, die Unendlichkeit der Schönheit, eine Brücke zwischen Erdenhaftigkeit und Ewigkeit ist? Hier feierte der Wald das Hochfest des Winters. Als übersäumende Jungmenschchen nahmen wir den Gruß des Waldes auf und stiegen zu Tal, langsam, Schritt für Schritt, ganz gegen unsere Art, wie man sich von etwas löst,

Die Sonne sank beim Weiterziehen. Durch die Stämme sandte sie zum letzten Male ihre Strahlenbündel köstlichen Goldes. Und in diesem Abschiedsleuchten lag höchste Verheißung, lag Leben und Werden. Im behaglich erwärmten Lagesraum des Harzburger Naturfreundehauses dampfte das Essen, das Zimmer war erfüllt von Weihnachtlicht und Lannenduft, und die vielen Dialekte quirlten durcheinander, als Burschen und Mädchen ihre Erlebnisse austauschten und Bekanntschaften schlossen in dem Bewußtsein:

Uns eint ein großes, ein heiliges Ziel,  
Uns eint die gemeinsame Tat,  
Unser Schaffen ist Kampf, trotz Singang und Spiel,  
Wir bauen noch heute am kommenden Staat.

Am folgenden Tage „streikte“ unser Führer und überließ die Gruppe ihrem Schicksal. Mit meiner Fahrigenossin bin ich am Nachmittag in die weite Einsamkeit gegangen, bin das Bleichetal aufwärts gewandert. Da schauten wir die stillen Höhen, die

lieblichen Täler, in denen der weiße Winter Schnee lag. Und inmitten dieser Weltverlorenheit rief in uns die Sehnsucht nach Weite und Stille. . . . Uns packte die tiefe Einsamkeit, der wohlthunende Friede. — Warum ich dies schreibe? Weil es so viele, viele gibt, die die große, tröstende Einsamkeit nicht kennen, die nicht wissen, daß sie Ruhe und Trost bringt, leise unsere Schultern rührt, bis unsere Seelen klingen. Doch ich glaube, jene haben gar keine Seele. Ein Schwächling wird nie in die Stille gehen, die Seelenlosen werden nie ein stilles Schneefeld lieben. — Uns gab der verschneite Wald alles, alles, was er hat. Durch dunkelschattende Kiefern gingen wir im Mondlicht die Bleiche wieder abwärts, die wie ein verlorenes Wasser unter weißem, dichtem Schnee dahinplätscherte. Orion und Großer Bär funkelten mit hellen Sternenaugen, und eine helle Winternacht führte uns durch silberne, kristallene Burgen. Ein paar Rehe wechselten über den Weg, die großen Augen in die Ferne gerichtet. Noch einmal blickten wir über Bündheim und Harzburg mit ihren unruhigen, flackernden Lichtern, noch einmal auf der anderen Seite hinauf in den schweigenden schwarzen Wald auf weißem Schnee, dann gingen wir zurück zu unseren Freunden, um mit Singklang und Frohsinn abermals einen Wandertag zu beschließen.

\*

Tags darauf blies wieder unser „Führer“ zum Sammeln. Es folgten andere Bilder, neue Namen. Herenküche, Mausefalle, Feigenbaumklippen, Romkerhaller Wasserfälle, Riesenbachfälle, Bärenklippen, Radauwasserfall. Du mußt den winterlichen Harz kennen, um die Melodie dieser Namen erfassen zu können. Hast du schon einmal einen vereisten Wasserfall gesehen, wenn die Sonne auf dem Eisgehänge liegt, das in allen Farben schillert wie eine riesige Perlmutterwand, aus der Gold und Silber bricht? Hast du von vereisten Steinen schon einmal in verschneites, winterliches Harzland geschaut? Wer sagt dir, daß der Winter nur mit der einen weißen Farbe malt? Schau hinab in die Täler, und du wirst überrascht sein ob der bunten Fülle, ob der Lebendigkeit der Farben! — Als wir durch Goslar gingen, schien uns, als stürzte die Zeit um Jahrhunderte zurück. Goslar in Eis und Schnee mit einem grauen Himmel darüber, mit seinen menschenleeren Gassen, in denen der Schall unserer Schritte an den bunten Fronten der malerischen Häuschen zerbrach, ließ uns ganz vergessen, daß wir in der Erde wurzeln, daß wir unser Elend durch ein wirtschaftsarmes Städtchen trugen. Ein Kampflied in den Gassen dieses Städtchens hallte tausendfach wider von den Wänden der spitzen Giebel und fand sicher auch ein hundertfaches Echo bei den Proletariern, die dort wohnen. Denn mit uns zieht die neue Zeit. . . .

## Die Behandlung des Skiholzes

Den Skifahrer kann man mit einem Kutscher vergleichen; was dem die Pferde sind, bedeuten dem anderen die Brettern. Der gute Kutscher denkt zuerst an seine Pflegebefohlenen; nach einer Fahrt deckt er sie zu, wartet sie, striegelt sie ab. Welch trübes Bild, wenn im Vorraum einer Schuhhütte uns ein Scheiterhaufen von vereisten, angeschneiten Brettern begrüßt! Da verrät sich gleich die Art dieser Sorte von Skifahrern. Das sind die „Auch-Wintersportler“, weil es die Mode so will, weil es „schick“ ist usw. Kaum ist die Hütte erreicht, wird rasch abgeknallt und das ganze „Gerümpel“ in eine Ecke geworfen. Man hört förmlich die Befriedigung, daß die „Skifahrerei“ vorüber ist. Der Fluch ewigen Pappens bei der Abfahrt, steten Zurückrutschens beim Aufstieg, Spitzenbruchs und Skienbspaltung sei über sie alle gerufen. Der Skifahrer denkt zuerst an seine Holzpferde. Er säubert sofort das Brett von Schnee und Eis, nicht nur die Lauffläche, sondern auch den oberen Teil, die Bindung, die Backen. Die Bretter stellt er mit den Spitzen nach abwärts, damit die Feuchtigkeit aus den Skien abfließt, da diese sonst innerlich faulen und ersticken. Auch die Skistöcke verdienen gemäß ihrer stets braven Kameradschaft sorgfältige Behandlung. Nicht in die Nähe des heißen Ofens gestellt, damit die überschnelle Austrocknung das Rohr oder das Holz nicht sprengt! Die Behandlung des Skiholzes beginnt nach dem Einkauf und soll, solange das Brett nur „dienstfähig“ ist, niemals aufhören. Ist viel Zeit bis zur ersten Skifahrt, also während des Sommers, so wird das Holz mit lauwarmem Leinöl so lange eingerieben, bis das Holz gesättigt erscheint. Das Trocknen an der Sonne ist sehr gut, nur in der Großstadt sehr schwer durchführbar, weil Staub und Ruß sich auf

der Leinölschicht ansetzen und das Brett leicht verkrusten. Nach dieser Skur erfolgt eine tüchtige Salbung mit Fichtennadelteer, meist als nordischer, norwegischer usw. bezeichnet. Dieser Teer trocknet, dicht aufgetragen, sehr schwer, bedarf also längerer Zeit, bis er aufgesaugt ist. Das Einbrennen mit der Lötlampe oder über der Gasflamme ist zwar sehr beliebt, aber nicht ratsam, da diese Art des Einprägens zu jäh vor sich geht, meist nur ganz oberflächlich haftet und in den meisten Fällen zu einer Verfestigung der wichtigsten Schicht des Brettes führt. Die Verwendung eines Skiteers — er sah natürlich niemals Norwegen, noch sonstwo das Nordlicht — ist überhaupt dringend zu empfehlen. In großen Drogerhandlungen erhält man ihn auch unter dem Namen Birkenöl; es ist ganz dasselbe wie Fichtennadelteer. Damit man dieses Mittel ständig auch während der Winterportzeit verwenden kann, beschleunigt man das Eintrocknen durch starke Verdünnung des Skiteers mit einem Geist: Spiritus, Terpentingeist usw. Da genügen meist ein, zwei Tage, und das Holz hat den Teer aufgenommen. Auf diese Schicht wird nun das jeweilige Wachs aufgetragen, und der Skifahrer wird den Dank des gut behandelten Brettes mit Freude verspüren. Eine vorzügliche Mischung ist auch Skiteer, statt mit Spiritus allein, mit Schellack gelöst, in Spiritus verdünnt; da geht die Aufsaugung noch rascher vor sich, und die Gleitfläche wird allen Anforderungen gerecht. Diese Behandlung kann man vor jeder Skitour vornehmen und so ständig eine erstklassige Lauffläche besitzen. Mit Schellacklösung wird auch die Oberfläche des Skis angestrichen; sie verhindert das lästige Ankleben des Schnees und läßt rasch eine mögliche Aneisung abstreifen. Wichtig ist es auch, bei durchgestemmtten Schienen das Stemm-

loch gut mit Leinöl und verdünntem Teer auszumieren, damit die Feuchtigkeit des haftenden Schnees nicht zu Fäulnis führt. Wer also seine Brettel jederzeit, auch nach der schwersten und er-

müdensten Fahrt liebevoll betreut, als wären es brave Lebewesen, dem werden sie draußen am blendenden Hang den gebührenden Dank erweisen und so erst rechtes Skifahrerglück vermitteln.



Süntelbuche im Schnee (Süntelgebirge, Hannover).

## Vom Wachsen der Skier

Das Skiwachsen ist schon zu einer Wissenschaft geworden, das heißt, die Theorie speit jährlich eine Menge Aufsätze und Büchlein auf den Markt, in der Praxis aber wissen die meisten nicht, was sie anfangen sollen. Die Zumutung aber, eine ganze Wachsapotheke mitzuschleppen und durch an Alchimie erinnernde Mischungen in jedem einzelnen Bedarfsfall das Brettel zu behandeln, sieht geschrieben gut aus, würde aber im Gelände wahrscheinlich den Erfrierungstod der meisten so Folgsamen nach sich ziehen. Man muß also versuchen, halbwegs allgemeingültige Regeln zu finden und Wachse verwenden, die erschwinglich sind; demgemäß scheiden die teuren, allerdings vorzüglichen nordischen Wachse für die Masse aus. Zwei Zeiträume könnte man annehmen: ausgesprochener Winter, also bis etwa Ende Februar, und Spätwinter, also die herrliche Zeit der weißen März- und Apriltage im Hochgebirge. Der Winter im ersten Sinne bringt den Pulverschnee, im alpinen Gelände meist sehr schwerer Beschaffenheit. Die Verwendung eines Mittelwachses zum Steigen und Gleiten wird fast in allen Fällen genügen. Beim Anstieg ist das Mittelwachs weich genug, damit die Schneekristalle sich einprägen und die Reibung hervorrufen, andererseits ist es hart genug, beim Abwärtsgleiten diesem Einprägen Widerstand zu leisten, also hinwegzugleiten. Nur

bei sehr nassem Pappschnee, der allerdings im Winter mehr in den Vorbergen anzutreffen ist, wird für die Abfahrt ein hartes Kur-Gleitwachs notwendig sein. Viel umständlicher ist allerdings die Sache im Spätwinter oder im Frühjahr. Die sprunghaft wechselnde Witterung mit ihren starken Wärmeunterschieden ruft auch die verschiedenste Schneebeschaffenheit hervor. Ein besonderes Merkmal dieser Schneearten ist ihre große Masse. Da wird oft ein ganz weiches Wachs hergenommen werden müssen, um den Schneebrei bewältigen zu können. Aber oft versagt ein jedes Wachs und dem Skifahrer bleibt nur die verhasste, langweilig schlüpfende Abfahrt für sehr „bedächtige“ Gemüter. Das Frühjahr bringt also stets schwierigere Wechselverhältnisse. Zu raten ist die Verwendung einer und derselben Wachsorte, die man gründlich versucht hat. Öfteres Wechseln ist schlecht, da es immer vor neue Erfahrungen stellt, ohne daraus Nutzen ziehen zu können. Die nordischen Skiwachse sind aus besonders ausgewählten Fettstoffen und in sehr sorgfältigen Mischarten hergestellt; demgemäß sind sie an Wirkung bedeutend verlässlicher. Nur ist ihre Verwendung sehr kostspielig. Ratjam ist, sich mit den guten einheimischen Wachsen zu begnügen und nur für besonders unangenehme Schneearten des Frühjahrs als letzten Helfer ein nordisches Wachs zu nehmen.

## Wintereinsamkeit

Von Friedrich Nietzsche

Die Krähen schrein  
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:  
Bald wird es schnein —  
wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun stehst du starr,  
schaust rückwärts, ach, wie lange schon!  
Was bist du Narr  
vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor  
zu tausend Wüsten, stumm und kalt!  
Wer das verlor,  
was du verlorst, macht nirgends Halt.

Nun stehst du bleich,  
zur Winterwanderchaft verflucht,  
dem Rauche gleich,  
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr  
dein Lied im Wüstenvogel-Ton! —  
Versteck, du Narr,  
dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein  
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:  
Bald wird es schnein,  
weh dem, der keine Heimat hat!

## Das norddeutsche Flachland

Von Karl Meyer (Berlin)

### 1. Umfang und Grenzen.

Das norddeutsche Flachland umfaßt beinahe das ganze Gebiet der Verbreitung unserer Gauzeitkristall. Es ist deshalb für uns als Naturfreunde interessant und wichtig, uns mit den Bodenformen dieser Landschaft und deren Entstehung bekannt zu machen. Beruht doch schließlich die Entwicklung der Lebewelt und auch die Anwesenheit und Kultur des Menschen auf der Gestaltung der Oberflächenform eines Landes und der Zusammenfassung seines Bodens.

Und wenn in diesen Zeilen des öfteren die Örtlichkeiten der weiteren Berliner Umgegend behandelt werden, dann wohl deswegen, weil hier die klassischen Formen dieser Landschaft besonders und auch ziemlich gedrängt auftreten. Auch deswegen, weil hier die ältesten Forschungsstätten und die vollständigsten Beschreibungen und geologischen Karten dieser Landschaft und deren Entstehung in einer der jüngsten erdgeschichtlichen Epoche, dem Diluvium (Anmerkung Nr. 1), vorhanden sind. Dabei soll betont werden, daß in anderen Gebieten des norddeutschen Flachlandes einzelne Formen dieser Landschaft besonders ausgedehnt hervortreten, zum Beispiel die Dünenlandschaft an der Küste, die Grundmoränenlandschaft Mecklenburgs und Pommerns mit ihren vielen Seen und ihrem fruchtbaren Boden, die großen ebenen Urstromtäler im Nehe- und Warthetal und im Gebiet der Elbe zwischen Magdeburg und Hamburg, die ausgedehnten niedrigen Sand- und Kiesrücken der Lüneburger Heide mit den großen Mooren und Torfgebieten. Auch die Mittelgebirge sind bei der Entstehung des norddeutschen Flachlandes beeinflusst und verändert

worden; alles Formen, die später noch im einzelnen behandelt werden.

Die Grenzen des norddeutschen Flachlandes im Sinne der Entstehung dieser Landschaft während der Eiszeit reichen von der nordwestdeutschen Wasserkante bis an die Grenze Ostpreußens. Im Süden geht die Grenze, beginnend mit dem Glasher Gebirge, an den Mittelgebirgen entlang bis in die nieder-rheinische Tiefebene im Westen. Dabei bleibt ein Teil des Wesergebirges und des Teutoburger Waldes im norddeutschen Flachland zurück. Über die deutsche Grenze hinaus finden wir diese Landschaftsform im Osten noch in dem baltischen und dem russischen Gebiete; im Westen ist noch Holland davon bedeckt. (Anmerkung Nr. 2.) Der beste Beweis für die Ausbreitung eiszeitlicher Ablagerungen, die das norddeutsche Flachland geformt haben, sind die nordischen Trümmergesteine, Geschiebe und Findlinge, deren Bedeutung später besprochen werden soll. Sie liegen überall in den lockeren Bodenmassen verstreut. Südlich findet man diese noch in den Vorbergen, an den Hängen und in den Taleinschnitten der Mittelgebirge. Im Glasher Gebirge fand man diese Gerölle in Höhe von 560 Meter und im Harz in 500 Meter Höhe. Ihr Vorkommen im lokalen Schnitt der Gebirgshänge bestimmt immer die südlichste Grenze der Eisbedeckung und deren Ablagerungen während der Eiszeit.

Die Bezeichnung „Norddeutsche Tiefebene“ ist mehr ein geographischer Begriff und bezieht sich auf den breiten Küstenfaum des norddeutschen Flachlandes, der sich im allgemeinen nur sehr wenig über den Spiegel der Nord- und Ostsee

erhebt. (Anmerkung Nr. 3.) An der Wasserkante liegt sogar ein Teil des Küstenlandes unter dem Meeresspiegel und ist durch künstliche Dämme gegen Überflutung durch das Meer geschützt.

Die Geologen führen diese Tatsache auf eine langsame Senkung der festen Erdkruste an dieser Küste zurück, während man an der norwegischen Küste eine langsame Erhebung aus dem Meere festgestellt hat. Der Einbruch des Meeres in den Zuiderssee, einen ehemaligen Landsee an der holländischen Küste, und dessen Umformung in eine große Meeresbucht im Jahre 1267 war eine katastrophale Auferung dieser Boden-senkungen.

Anmerkung Nr. 1: Diluvium bedeutet so viel wie Überschwemmung. Man bezeichnet damit geologisch die der Gegenwart zunächst liegende ältere erdgeschichtliche Entwicklung, deren besonderes Merkmal eine Vereisung größerer Gebiete der nördlichen Hälfte der Erdoberfläche war. Es gehören in diesen Zeitabschnitt aber auch alle Veränderungen auf der

Erde, die nicht im Bereich der Eisbedeckung lagen, wie zum Beispiel Abtragung der Gebirge, Erosion der Täler, vulkanische Tätigkeit.

Anmerkung Nr. 2: Auszug aus den Meßtischblättern (mit \* geologisch kartiert), durch welche die südliche Grenze der Eisbedeckung verläuft. — Aus „Geologie für jedermann“ von Dr. A. Berg (Verlag Teubner, Leipzig), Seite 188, ist als Lehrbuch für jeden Anfänger zu empfehlen: Von der niederländischen Grenze bis zum Rhein: Cleve, Goch, Gelbern, Kaldenkirchen, Kempen, Kaiserswerth. Vom Rhein bis zur Weser: Kettwig, Welbert, Bochum, Hörde\*, Unna\*, Neheim, Arnberg, Brilon, Marsberg, Karlshafen. Von der Weser bis zum Harz: Holzminden, Alfeld, Einbeck, Seesen\*, Goslar\*, Harzburg\*, Blankenburg, Stolberg. In Thüringen: Nordhausen, Mühlhausen, Gotha, Erfurt, Weimar, Roda, Gera, Greiz, Zwickau. Sachsen: Zwickau, Chemnitz, Rostwein, Pirna, Sebnitz, Neusalza, Zittau. Schlesien: Friedland, Neustadt, Marklissa, Friedeberg, Schreiberhau, Warmbrunn, Schmiedeberg, Landschüt, Waldenburg\*, Langenbielau, Frankenstein, Zuckmantel, Troppau.

Anmerkung Nr. 3: Gegenfuß: Die Oberbayerische Hochebene 500—600 Meter über dem Meeresspiegel.

## Ein Erlebnis in Italien

Von H. Ludewig (Seelze)

Es war dämmerig. Ich schaute auf die Uhr. Doch erst sieben Uhr. Der Himmel drüben über den Abbruzzern ist dunkelgrün. Es wird wohl gleich ganz dunkel sein. Aus der Ferne lönt das Schreien eines Gefels herüber. Die Straßen, die am Tage so heiß und glühend sind, auf denen eine 10 Zentimeter hohe Staubschicht liegt, sind sanft wie ein Teppich.

Ich habe einen langen Marsch hinter mir und bin hundemüde. Beim nächsten Bauern werde ich einkehren. Die Straße macht noch eine Biegung, und da sehe ich über einem Maisfelde auch schon einen flachen Giebel und leisen, biegsamen Rauch in der Luft. Jetzt weiß ich: „Bald liegst du auf einer warmen Strohmatte, und bald wirst du schnarchen.“

Ich trete ins Haus. Der Vorraum ist dunkel. Ich sehe im Dämmerlicht nur einige Strohfühle, Körbe und eine volle Schale mit reifen Pflirsichen. „Buona sera!“ Alles still. Ich gehe weiter, öffne eine Tür und trete in den Wohnraum. An der Wand ein großer Kamin. In der Mitte des Raumes ein eiserner Dreifuß, auf dem ein Topf mit irgendeiner stark duftenden Speise steht. Auf dem Boden hinter dem Topf liegt eine hohe Strohmatte, auf der ein Mann mit stark ergrautem Haar sitzt. Er stützt seinen Kopf in die Arme und scheint im ersten Augenblick sehr nachdenklich. Neben ihm wälzt sich lustig ein kleines Kind herum, das mich sehr verwundert anschaut. Vor dem Topf sitzt einen ältliche Frau, die langsam die Suppe rührt.

Ich wünsche ihnen nochmals einen „buona sera“ und spreche: „Herr, habt Ihr ein Plätzchen für mich zum Schlafen? Ich bin müde.“ Während ich spreche, schaut mich die Bäuerin groß an. Sie sieht sehr abgehämmt aus. Hat große Ringe unter den Augen. Sie zieht ihr buntes Umschlagetuch fester um sich, als ob sie friert. Der Bauer steht langsam auf und kommt mit zwei Schritten auf mich zu. Ich stehe in der Tür und sehe ihn an. Er steht ganz dicht vor

mir. Als ob er mich durchbohren wollte. Mich beschleicht ein seltsames Gefühl. Wenn er doch sprechen wollte. Ich weiß, irgend etwas geschieht. Der Mann da vor mir ist voller Spannung. Sein Inneres wartet auf irgendeine Tat. Ich schaue ihn auch fest an. Er hat furchtbare, lange, weiße Augenwimpern. Seine Augen glühen fast wie die Holzkohle unter dem Dreifuß. Endlich kommt es langsam aus seinem Munde. „Austria?“ Ach antworte: „No! Tedeski!“ Er sinnt einen Augenblick nach und sagt dann kurz: „Niente dormire!“ (Hier kannst du nicht schlafen!)

Solches habe ich von den gastfreundlichen Italienern noch nie gehört; aber dennoch kann ich es hier verstehen, ohne es allerdings zu begreifen. Die Luft in diesem Hause, die Menschen sind so seltsam. Ich wende mich zum Gehen. Da sehe ich plötzlich, wie der Blick des Bauern, der fest auf mir ruhte, von mir abirrt und auf einem Bilde an der Wand haften bleibt. Ich sehe einen jungen Veraglieri, einen jungen, hübschen italienischen Soldaten. Ein energisches und trotzdem weiches Gesicht mit einem Garibaldihut mit dem wallenden schwarzen Federbusch. Vom Rahmen baumelt ein langes schwarzes Band herunter. Im schwarzen Holz standen eingepreßt die Ziffern 1914—18.

Da verstand ich, warum mir der Mann das Nachtlager verweigerte. Meine Brüder haben seinen Sohn gemordet. Hinter seinem schwarzen Rücken sah ich seine Frau, die nicht mehr in dem Topfe rührte. Sie hielt beide Hände vors Gesicht. Die glühende Holzkohle warf zuckende Lichtreflexe auf ihren Kopf. Es war ganz still im Raum, und die Dunkelheit verlöschte alle Konturen. Nur das Kind sprach und lachte leise. Ich wollte hinausgehen und konnte nicht. Ich konnte nicht weggehen, ohne dem Manne und der Frau gesagt zu haben: Ich verstehe euch. Ich hätte zu ihnen hingehen mögen und sagen: „Seht, ich fühle euren Schmerz. Ich kenne eure Gedanken.“

Sie gehen stets von der Minute aus, da euer Sohn euch zum letztenmal die Hand drückte. Sie gehen mit eurem Sohn in den Kampf, fühlen seine Leiden, seinen Tod und kommen dann zu euch Lebenden zurück. Ihr lebt, und er ist nichts mehr als nur Knochen und Dreck. Warum? Ich weiß es auch nicht. Weiß nur, daß alles Verede leeres Geschwätz demgegenüber ist, daß er nun nicht mehr da ist, nicht mehr lebt."

Aber ich verstehe ja nicht ihre Sprache. Ich stammele nur: „La guerro estas niente bona.“ (Der Krieg ist nicht gut.) Der Mann schaut mich hilflos an, und die Frau legt wieder still das Gesicht in ihre Hände. Es ist wie in einer Kirche. Ganz still. Ich sehe noch zwischen Lür und Ängel. Weiß nicht, wie lange schon. Wenn auch der Bauer mich hinausgewiesen hat, so verstehe ich ihn doch. Ich sage zu ihm (halb Esperanto, halb italienisch): „Tutta laborisloj della mondo estas amiko.“ (Alle Arbeiter der Welt sind Freunde.) Ganz primitiv. Und reiche ihm

die Hand. Er beachtet sie nicht, sondern sieht mich nur starr an.

Da löst ein zartes Stimmchen vom Boden her: „Amiko!“ Das kleine Mädchen wiederholt mein letztes Wort und streckt die schmutzigen Armchen nach mir aus. Bittende Augen. Da werfe ich einfach meinen Rucksack auf den Boden und nehme die Kleine auf den Arm. Sie legt fröhlich ihre Armchen um meinen Hals und lallt immer noch: „Amiko“ (Freund). Ich weiß nicht, wie's mir geht. Da oben hängt der, den meine Brüder erschossen haben, und ich habe sein kleines Schwesterchen auf dem Arm und streichle ihm den Wuschelkopf. Und ich fühle, es gibt keinen Haß; es gibt nur eins: Liebe, weltumfassende Liebe. Da steht die Mutter auf und nimmt mir zart ihr Kleinod aus den Armen. Ihre Augen leuchten. Der Bauer aber reicht mir seine Hand und sagt „Amiko!“ Er drückt mir fest die Hand. Dann holte er die Lampe, und da wurde es hell.

## Aus der Naturfreundebewegung Sitzung des Reichsausschusses in Dresden

Der Reichsausschuß unserer Reichsgruppe Deutschland hielt seine diesjährige Tagung unlängst in Dresden ab.

Nach herzlicher Begrüßung des Reichsausschusses durch den Gen. Frank (Dresden), den Vorsitzenden des Gaues Sachsen, und der Verlesung eines Begrüßungsschreibens der Ortsgruppe Dresden eröffnete der Reichsvorsitzende, Gen. Steinberger, die Sitzung.

Aus dem von der Reichsleitung erstatteten Bericht über die Entwicklung der Naturfreundeorganisation in Deutschland und über ihren gegenwärtigen Stand ist als Wichtigstes hervorzuheben, daß die Bewegung im letzten Jahr in jeder Beziehung einen bedeutenden Aufstieg genommen hat.

Es herrscht nicht nur in allen Gauen und Ortsgruppen regste Tätigkeit, sondern es ist in den meisten deutschen Gauen auch die Mitgliederzahl merklich gestiegen. Tausende neuer Mitglieder konnten in den fast 1000 Ortsgruppen der Reichsgruppe Deutschland der Bewegung zugeführt werden. Die Wandertätigkeit ist außerordentlich lebhaft. Im vergangenen Jahr wurden von den Naturfreunden nahezu eine Million Menschen an den Jungborn der Natur geführt. Die Zahl der Naturfreundehäuser hat sich wiederum erhöht, so daß nunmehr im ganzen in Deutschland allein 241 Ferien- und Wanderheime, in welchen im vergangenen Jahr mehr als 500 000 Menschen Erholung und Unterkunft gefunden haben, zu zählen sind. Gerade die Tatsache, daß eine so große Zahl von Menschen durch die Naturfreunde aus den Städten mit ihren ungünstigen Einwirkungen herausgeführt wurden in die engere und weitere heimatische Landschaft, läßt erkennen, in welchem Maße die Naturfreunde an der Förderung der Volksgesundheit beteiligt sind und welcher großer Anteil unserer Organisation an der kulturellen Förderung der werktätigen Bevölkerung zukommt.

Die verschiedenen Untergruppen, die in den Ortsgruppen vorhanden sind, wirken mit großem Erfolg an der Durchführung der Naturfreundeauf-

gaben mit. Es bestehen nach der Reichsleitung zugegangenen Berichten, die noch nicht einmal ganz vollständig sind, zur Durchführung der Wanderungen nahezu 400 Führergruppen, zur Pflege des Wintersportes zirka 300 Wintersportgruppen. In über 200 Photogruppen haben sich die photographierenden Genossen zusammengeschlossen. In einem großen Teil aller Ortsgruppen bestehen Jugendgruppen. In nahezu 100 Arbeitsgemeinschaften für Natur- und Volkskunde werden naturwissenschaftliche Arbeiten geleistet, Sammlungen angelegt und sogar Forschungen durchgeführt. In vielen Ortsgruppen sind Musik- und Singgruppen vorhanden.

Die von den Naturfreunden geleistete Bildungsarbeit ist zum Teil auch ersichtlich aus den 8000 Vorträgen, an welchen rund 300 000 Menschen teilgenommen haben, und den nahezu 200 Kursen zur Ausbildung von Wanderführern und Funktionären.

Wenn diese lebhafte und erfolgreiche Tätigkeit weiter anhält, dann ist in kurzer Zeit mit weiterem Ausbau und Aufstieg der Bewegung in Deutschland zu rechnen.

Die Reichsleitung hat die Tätigkeit der Gauen und Ortsgruppen weitestgehend unterstützt und angeregt, Material für erfolgreiche Werbearbeit und Plakate herausgegeben, zahlreiche Ausstellungsmaterial geschaffen, wodurch viele Menschen auf die Tätigkeit und Leistungen der Naturfreunde aufmerksam gemacht wurden, die Presse bearbeitet, Vergünstigungen für die Mitglieder in bezug auf den Grenzübergang mit Fahrrädern und Sportbooten erreicht. Durch das „Reichsnachrichtenblatt“ hat sie versucht, der reichsdeutschen Bewegung eine einheitliche und klare Linie zu geben, und grundsätzliche Fragen unserer Bewegung erörtert.

Als weitere erfolgreiche Tätigkeit hat sie die Durchführung von Ferienreisen begonnen.

Die Unfall-Unterstützungskasse hat sich im vergangenen Jahr bestens bewährt und konnte zahlreiche Mitglieder, denen auf Wanderungen und hauptsächlich beim Wintersport Unfälle zugestoßen waren, unterstützen.

Aus dem Kassenbericht war ersichtlich, daß die Finanzverhältnisse durch umsichtige Arbeit als sehr gesund gelten dürfen.

Der Reichsausschuß hat von dem gegebenen Bericht mit Befriedigung Kenntnis genommen, die Tätigkeit der Reichsleitung gutgeheißen und Anregungen für weitere Arbeiten gegeben.

Mit der Frage der Naturfreundehäuser und über deren Verhältnis zur Ferienheimgenossenschaft Thüringen hat sich der Reichsausschuß eingehend beschäftigt. Einmütig geht die Auffassung des Reichsausschusses dahin, daß die Naturfreunde mehr als bisher darauf Wert legen müssen, ihre Kräfte, die bis jetzt sehr verzettelt wurden, zusammenzunehmen und hauptsächlich dem Ferienbedürfnis der Mitgliedschaft und darüber hinaus der gesamten Arbeiterschaft zu dienen. Zur Zeit sind unter den 241 deutschen Naturfreundehäusern 70 Ferienheime mit Einzelzimmern vorhanden, weitere Naturfreundehäuser werden zu Ferienheimen ausgebaut.

Bei dieser Gelegenheit wurden auch interessante Feststellungen über das Verhältnis des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ zur Ferienheimgenossenschaft Thüringen, Sitz Jena, gemacht. Diese sind hauptsächlich deswegen interessant, weil dabei der geschichtliche Werdegang der Ferienheimgenossenschaft klar herausgestellt wurde. Nach diesen Feststellungen ist die Ferienheimgenossenschaft nicht entstanden aus der Initiative von Zeisarbeitern, die durch Abbs in den Genuß der Ferien kamen. Die Ferienheimgenossenschaft ist eine Gründung der Ortsgruppe Jena im Touristenverein „Die Naturfreunde“ und war bis zur Schaffung des Gauwes Thüringen im Touristenverein „Die Naturfreunde“ eine reine Angelegenheit der Ortsgruppe Jena. In der Nachkriegszeit wurde sie über den Gau Thüringen verbreitet und erhielt durch Naturfreunde, die mit den Thüringern befreundet waren, die ersten Mitglieder außerhalb Thüringens (Berlin usw.). Immer aber war sie in Werbung und Arbeit eine reine Naturfreundeangelegenheit, bis in der Inflationszeit eine Generalversammlung, die immer noch nur Naturfreunde vereinigte, die breitere Basis schuf, das heißt, daß von da an die Mitgliedschaft jedem organisierten Arbeiter offenstand. Diese Umstellung wurde gegen eine starke Opposition vollzogen. Es ist zu bedauern, daß die Ferienheimgenossenschaft die Tatsache der Entstehung aus dem Touristenverein „Die Naturfreunde“ systematisch verschweigt, gern aber Nutznießer von Verwechslungen mit diesem ist,

die ja durch Namensähnlichkeit naheliegen. Dabei sei darauf hingewiesen, daß der Urtitel der Ferienheimgenossenschaft ist: Schutzhütten- und Ferienheimgenossenschaft „Die Naturfreunde“, Thüringen. Der Titel war dem Namen des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ entnommen, wie auch die Triebkräfte zur Gründung der Ferienheimgenossenschaft das Beispiel süddeutscher Gruppen des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, die schon Hütten und Heime geschaffen hatten, war. Der einzige Unterschied war, daß jene mit Anteilscheinen die Beschaffung der Mittel ermöglicht hatten, während man sich in Jena von vornherein genossenschaftlich (innerhalb der Ortsgruppe) zusammenschloß. Diese Tatsachen sind auch in den eigenen Kreisen der Naturfreunde noch viel zu wenig bekannt.

Der Verlag der Reichsleitung wird weiter ausgebaut.

Eine Denkschrift über die Leistungen der Naturfreunde befindet sich in Arbeit und soll in aller nächster Zeit erscheinen. An weiteren Verlagswerken sind vorgesehen eine Broschüre über die gesundheitliche Bedeutung des Wanderns, eine Schrift über die zweckmäßige Verwendung der Freizeit, eine Broschüre über die Jugendarbeit, ein Leitfaden für die Führerausbildung sowie verschiedene Flugblätter und Plakate.

Die Einkaufsgenossenschaft des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ hat sich in den wenigen Jahren ihres Bestehens zu einem sehr leistungsfähigen Geschäft entwickelt. Es wäre nur zu wünschen, daß alle deutschen Naturfreunde bzw. Ortsgruppen ihre sämtlichen Wanderausrüstungsgegenstände von der Einkaufsgenossenschaft in Nürnberg, die in einer Reihe von großen Städten besondere Läden und Lager geschaffen hat, decken.

Der Reichsausschuß hat sich ferner mit dem Abschluß eines Vertrages zwischen der Reichsgruppe Deutschland und der Genossenschaft Deutscher Tonsefer, vielfachen Wünschen entsprechend, beschäftigt.

Die arbeitsreiche Tagung läßt eine weitere starke Befruchtung der Naturfreundearbeit und weitere günstige Entwicklung der Organisation in Deutschland erwarten.

Nachdem die Reichsleitung an der großen Dresdener Jahresschau 1929 „Reisen und Wandern“ als Aussteller beteiligt ist und sehr wirksames Ausstellungsmaterial dort zur Ausstellung gebracht hat, findet anschließend an die Tagung eine eingehende Besichtigung dieser für alle Naturfreunde sehr wertvollen Ausstellung statt.

## Naturfreunde-Abreißkalender 1930 u. Naturfreunde-Jahrbuch 1930

Die Reichsleitung bringt in ihrem Verlag auch für das neue Jahr die beiden Kalenderwerke wieder heraus.

Der Abreißkalender 1930 zeigt schon durch sein Titelblatt, welches als prächtig gelungene Bildmontage einen Ausschnitt aus der vielseitigen Tätigkeit der Naturfreunde gibt, daß er in inhaltlicher und technischer Beziehung zu den besten Kalendern gehört, die auf dem Büchermarkt erscheinen. Auf 64 Blättern des Jahres rollen sich dann Bilder ab, die Zeugnis geben von den Taten der Naturfreunde in bezug auf Errichtung neuer Ferien- und Wanderheime, die erkennen lassen, welch großes und lebensstarkes Wandervolk sich in der

Naturfreundeorganisation vereinigt hat und was die Naturfreunde auf den Wanderungen sehen und erleben. Die Photogruppen, welche den größten Teil des Bildmaterials beschafft haben, bringen den Erfolg ihrer Arbeit der Gesamtmitgliedschaft dar. Aus allen Landschaftsgebieten Deutschlands, vom Hochgebirge mit seinen grandiosen Naturschönheiten, vom Meer mit seinen schäumenden und brandenden Wassern, von der lieblichen Schönheit der Heide, stiller Seen und von rauschenden Mittelgebirgswäldern erzählen uns die prächtigen Blätter des NaturfreundeKalenders. Er belebt die Erinnerung an verlebte Wanderfahrten und gibt neue Ziele für kommende Fahrten. Er

bildet einen Schmuck für die Wohnung eines jeden Naturfreundes und sollte deshalb nirgends fehlen. Preis 1,60 Mk.

Das Naturfreunde-Jahrbuch 1930 erschien gleichfalls Ende August bzw. Anfang September. Auf 150 Seiten bringt der nun schon im fünften Jahr erscheinende Taschenkalender interessante und wertvolle Angaben über die Naturfreundebeziehung und ihre Einrichtungen, bringt für jeden Wanderer wichtige und wissenswerte Bestimmungen, Tabellen, Nachschlagematerial und sonstige Angaben.

Jeder Naturfreund sollte den Kalender besitzen, der in bester Ausführung erscheint und in

Leinen gebunden ist. Er hat sich schon so gut eingeführt bei der deutschen Mitgliedschaft, daß die Ausgabe 1929 in kürzester Zeit vergriffen war und viele Besteller nicht mehr bedient werden konnten. Preis 1,20 Mk.

Beide Kalenderwerke fanden sogar in anderen Ländern unserer internationalen Organisation zahlreiche Freunde, sie wandern nicht nur nach Österreich, Schweiz, Tschechoslowakei, Polen, Rumänien, Ungarn, sondern sogar nach den Gauen in Nordamerika. Diese Taschen sprechen gleichfalls für die Güte beider Verlagswerke. Bestellungen sind sofort an die Ortsgruppenleitungen zu richten.

## Fahrpreisermäßigung für Jugendfahrten

Antragsformulare zur Erlangung der 50prozentigen Fahrpreisermäßigung sind nach einer Mitteilung der Reichsbahn-Gesellschaft künftig bei den Fahrkarten-Ausgaben zu erhalten. Unsere Jugendgruppen sollen

von der Fahrpreisermäßigung, die ihnen ermöglicht, billige Fahrten zu unternehmen, regsten Gebrauch machen.

## Ermäßigte Touristen-Rückfahrkarten in Österreich

Die Mitglieder des L.-V. „Die Naturfreunde“ erhalten zur Benutzung der österreichischen Bundesbahnen bis zu 40 Prozent ermäßigte Touristenfahrkarten, wenn ihre Mitgliedskarte mit der jeweils gültigen Jahresmarke und einer Verbandsmarke versehen ist. Letztere ist von der Reichsleitung, Mün-

berg, Webergasse 1, gegen Voreinsendung von 60 Pf. und gleichzeitige Einfindung der Mitgliedskarte zu beziehen. Jede weitere Marke kostet 40 Pf., ein Verzeichnis der Fahrkarten und Benutzungsbestimmungen 20 Pf.

## Versicherung der Wasserwanderer

Bei der Reichsleitung ist von Wasserwanderergruppen beantragt worden, eine Versicherung einzurichten, damit die Wasserwanderer, wenn durch einen Unglücksfall ihr Boot mit den oft sehr wertvollen anderen Geräten (Photoapparate und sonstiges Gerät) verlustig geht, keinen finanziellen Schaden erleiden. Die Reichsleitung ist gern bereit, diesem Wunsche zu entsprechen, wenn sich alle Wasserwanderer der Naturfreundebeziehung an dieser Einrichtung beteiligen. Damit die Reichsleitung mit einem Versicherungsunternehmen Verhandlungen einleiten kann, benötigt sie die Anzahl derjenigen Wasserwanderer, die sich für eine solche Einrichtung

interessieren. Die Interessenten werden dringend ersucht, sich bei ihren Ortsgruppen zu melden, damit die Ortsgruppen diese Meldungen an ihre Gau-leitung zur Weitergabe an die Reichsleitung einreichen können.

Da sich eine solche Versicherung für unsere Wasserwanderer wirklich notwendig macht, dürfte wohl erwartet werden, daß sich alle Wasserwanderer für diese Einrichtung anmelden.

Faltbootführer der deutschen und österreichischen Gewässer sind vom Verlag der Reichsleitung zu beziehen.

## An unsere Mitarbeiter

Die Dezembernummer soll von den Wanderfahrten und Ferienerlebnissen erzählen.

Die Januarnummer widmen wir der organisatorischen Seite unserer Bewegung,

ihren Erfolgen und Hemmungen. Erwünscht sind Aufsätze der Gauleitungen, ebenso auch aus großen und kleinen Ortsgruppen, von unseren Wander- und Reiseauskunftsstellen usw.

## Berichtigung

Der Aufsatz in unserer Schlesien-Nummer: „Die Schneekoppe“ ist aus der Feder des Genossen

Ernst Zimmer (Breslau), nicht Ernst Lümmer. Der Druckfehlerkeufel war schuld daran.